

# Der Bergmannsfreund.



Glück



auf!

## Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Driftschäften die besondern Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

### In der ersten Hälfte September erscheint der Saarbrücker Bergmannskalender für 1874,

herausgegeben vom Bergmannsfreund.

Derselbe enthält neben dem Kalendarium, Jahrmärkteverzeichniß und sonstigen Kalendernachrichten eine mit Bildern ausgestattete Erzählung aus dem Bergmannsleben „Stich und Schlag“ von Wilhelm Fischer, sowie eine Auswahl anderer unterhaltender und für Hans und Leben nützlicher Beiträge aller Art.

Für den Absatz nach den westphälischen Revieren ist das Jahrmärkteverzeichniß der dortigen Regierungsbezirke eingerückt.

Die günstige Aufnahme, deren sich der Bergmannskalender bei seinem ersten Erscheinen für 1873 zu erfreuen hatte, läßt hoffen, daß er auch jetzt wieder als ein lieber Bekannter in Bergmannstreifen willkommen sein wird.

Der Preis ist derselbe wie im Vorjahre: bei den besondern Boten auf den Saarbrücker Gruben 3 Sgr., durch die Buchhandlungen bezogen 4 Sgr. per Stück. Die Expedition des „Bergmannsfreund“ (Gebr. Hofer in Saarbrücken) kann nur Bestellungen von mindestens 12 Exemplaren und gegen Baarzahlung übernehmen und gibt dann auf je 12 Exemplare (zum Preise von 1 Thlr. 6 Sgr.) ein Frei-Exemplar.

Bestellungen werden schon jetzt gerne entgegengenommen und sofort nach Erscheinen des Kalenders ausgeführt.

Der Reinertrag des Kalenders fließt der Saarbrücker Knappschaftskasse zu.

### Antikthes.

Der Grubensteiger Diefinger von Grube von der Heydt ist zum Fahrsteiger, der Steigergehilfe Philipp Schmelzer II. auf Grube Heintz zum Raschinensteiger und der Bergmann Joh. Adam Gempel zum Kohlenmesser auf Grube Dilsburg ernannt.

### Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XXXVII.

Der Bergbau des Siegerlandes hat sich in den letzten Jahrzehnten, namentlich seit verschiedene Eisenbahnen das Land aufgeschlossen und mit den Kohlenrevieren verbunden haben, in ganz außerordentlichem Maße entwickelt. Das

gesamte Siegerland im weitern Sinne beschäftigt gegenwärtig gegen 16,000 Bergarbeiter, von denen 10,000 auf die Eisensteingruben und 6000 auf die Erzgruben entfallen. Dazu tritt eine weitere Zahl von etwa 10,000 Hüttenarbeitern, nämlich 9400 auf den verschiedenartigen Eisenschmelzhütten, Walzwerken u. d. 600 auf den Metallhütten. Im Ganzen beschäftigt also der Bergbau und die Hüttenindustrie des Siegerlandes 26,000 Berg- und Hüttenarbeiter. An Eisenerzen werden auf 400 in Betrieb stehenden Gruben jährlich 14—15 Millionen Ctr. im Werthe von 3½ Millionen Thlr. gefördert, d. i. der Menge nach ein Viertel der Eisenerzförderung des ganzen preussischen Staates. Zum großen Theile sind die hiesigen Eisensteine sehr reichhaltig und edel und liefern ein besonders für die Stahlfabrikation ganz ausgezeichnetes und gesuchtes Roheisen. Während früher sämmtlicher Eisenstein im Lande selbst verschmolzen wurde, findet derselbe jetzt zum Theil starken Absatz in die Steinkohlenreviere Westphalens und des Niederrheins. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts beschränkte sich die Roheisen-Erzeugung des Siegerlandes auf etwa 100,000 Ctr. jährlich, gegenwärtig liefern die einheimischen Hochofen bereits gegen 6 Millionen Ctr. Roheisen und Roßtaheisen, wovon letzteres sogar einen guten Markt in England hat.

Nicht so umfangreich wie der Betrieb der Eisensteingruben und der Eisenindustrie gestalten sich der sonstige Erzbergbau und die zugehörige Metallindustrie. Früher waren es ausschließlich silberhaltige Blei- und Kupfererze, welche im Siegerlande außer den Eisenerzen gewonnen wurden. Seit den letzten Jahrzehnten ist das Zinkerz „Blende“ hinzutreten, zu alter Zeit in Gruben und Halden verächtlich zur Seite geworfen, jetzt ein für die Zinkproduktion immer wichtiger werdendes Erz. Durch die Gewinnung der Blende ist eine Menge, früher nur auf Bleierze betriebener und wegen deren Abnahme anflüchtig gewordener Gruben wieder zu Ehren und guter Ausbeute gekommen, wie denn auch ihretwegen noch manche neue Lagerstätte erschürft und in Angriff genommen worden ist.

Auf etwa 260 in Betrieb stehenden Blei-, Silber-, Kupfer- und Zinkerzgruben werden gegenwärtig jährlich neben einer geringen Menge eigentlicher Silbererze über 300,000 Ctn. schmelzwürdige Bleierze, 600,000 Zinkerze und 500,000 Ctn. Kupfererze zum Gesamtwerte von 1½ Millionen Thlr. gewonnen. Von den Bleierzen entfällt fast ½, von den Zinkerzen ¾ und von dem Gesamtwerte

fast die Hälfte auf die noch jungen Gruben bei Bensberg. Die Kupfererze stammen mit über 10 der Gesamtmenge aus den Gruben von Stadberge und sind verhältnismäßig wertlos, dagegen haben die auf den übrigen Gruben gewonnenen Kupfererze zum Theil sehr reichen Silber- und Kupfergehalt.

Bei Weitem die größere Hälfte der Erze wird auf auswärtigen Hütten zu Gute gemacht. Nur im engeren Siegerlande findet seit alter Zeit eine Verschmelzung der gewonnenen Blei-, Silber- und Kupfererze Statt. Die bestehenden 4 Metallhütten des engern Siegerlandes liefern jährlich aus einheimischen Erzen gegen 6000 Pfund Silber, 45,000 Ctn. Blei und Weisglätte und 9000 Ctn. Kupfer. Außerdem producirt eine Zinkhütte bei Bensberg aus dortigen Zinkerzen gegen 60,000 Ctn. Zink.

## Die Volksküchen und ihre Einführung auf den Saarbrücker Gruben.

### III.

Zur Errichtung von Volksküchen für die Saarbrücker Bergleute konnten zunächst nur die größten Gruben in Aussicht genommen werden, wo in den unmittelbar an der Grube selbst gelegenen Schlafhäusern räumlich nahe bei einander mehrere Hundert Einzel-Bergleute wohnen.

Der Anfang wurde veruchsweise auf der Grube Heimitz gemacht. Nach Ueberwindung einiger Hindernisse gelang es hier der Grubenverwaltung, am 1. März 1870 mit bescheidenen Geldmitteln eine Volksküche in's Leben zu rufen, und zwar vorläufig nur für die beiden, am unteren Ende der Grube, bei der Gasanstalt, terrassenförmig über einander liegenden und mit etwa 400 Mann belegten Schlafhäuser Nr. 1 und 2. Das Lokal wurde in dem (unteren) Schlafhause Nr. 1 eingerichtet und bestand aus 3 zusammenhängenden Räumen, nämlich einem Speisezimmer, mit Tischen und Bänken versehen, der eigentlichen Küche mit Kochherd (Bruns) und sogenanntem Saarrofen und endlich einer daneben befindlichen Vorrathskammer. Die bauliche Einrichtung war auf Grubenkosten erfolgt und ebenso wurde auch der größte Theil des Inventars für Küche und Speisezimmer unentgeltlich aus den Beständen der Grube abgegeben. Miete für Lokal oder Geräthe wurde selbstverständlich nicht erhoben.

Die Organisation der Verwaltung regelte sich nach einigen anderweitigen Versuchen schließlich deraut, daß der Obersteiger der Grube den Ankauf der Nahrungsmittel und die Oberleitung des Ganzen in die Hand nahm, der Materialiensteiger der Grube die Abnahme, Ausgabe und Verwaltung der Vorräthe, der Buchhalter des Consum- und Vorschußvereins die Geldverwaltung, der Schlafhausmeister den Markenverkauf und die Beaufsichtigung beim Kochen, wie bei der Vertheilung der Portionen besorgte und endlich ein Comité von 6 Bergleuten, welche abwechselnd an jour übernahmen, den Schlafhausmeister in der Kontrolle unterstützte.

Am 1. März 1870 wurde die Küche mit 93 Theilnehmern eröffnet, im Durchschnitte des März betrug schon die täglich verkaufte Portionenanzahl 103, im April stieg sie auf 128, im Mai auf 153 und betrug vor Ausbruch des Krieges im Juli 190. Seit Mitte April war eine zweite Küche in dem am oberen Ende der Grube gelegenen und mit 75 Mann belegten Schlafhause Nr. 3, auf ausdrücklichen Antrag der Bewohner, eingerichtet, und hatte für diese kleinere Küche ein dort wohnender Knappschaftsältester die Aufsicht übernommen.

Von Anfang an hielt man aus bekannten Gründen streng an Principe der Paarzahlung fest, obwohl bei Creditgewährung mit Sicherheit auf die doppelt starke Theilnahme zu rechnen war. Die Marken konnten zu beliebiger Zeit und in beliebiger Zahl beim Schlafhausmeister gekauft werden, in der Küche selbst wurde keine Portion ohne Ansbündigung einer Marke verabreicht.

Für die Vertheilung der Speisen waren 2 Frauen angenommen, welche neben freier Kost 6 Thlr. monatlichen Lohn bezogen. Im Uebrigen wurde die ganze mütterliche Verwaltung, Aufsicht und Controlle in dankenswerther Unselbstständigkeit von den betreffenden Beamten und dem Comité ohne jede Entscheidung geführt. Die Kohlen zum Kochen lieferte die Grube unentgeltlich.

Um allen Bergleuten Gelegenheit zu geben, sich ganz, wie es ihnen paßte, an der Küche zu betheiligen, wurde täglich in 2 Abtheilungen gekocht und geliefert, nämlich von 12—2 Uhr für diejenigen, welche zur Nachmittagsjacht ausfahren, und dann von 3—6 Uhr für die übrigen, welche von der Frühlingszeit zurückkamen. Ein Theil der Leute aß in dem Speisezimmer, ein anderer nahm sich die Portionen mit in die Schlafräume, wie dies eben jedem Einzelnen am Meisten zusagte. Es hat sich dabei als unumgänglich herausgestellt, daß stets vorherige An- oder Abmeldung der Theilnehmer stattfinden muß, zu welchem Zwecke täglich eine Liste offen gelegt wurde. Ohne diese Einrichtung kam es nämlich häufig vor, daß die eigentlichen Theilnehmer, wenn sie etwas spät erschienen, kein Essen mehr vorfanden, oder daß ungetroffene Portionen übrig blieben, welche dann am folgenden Tage zu herabgesetzten Preisen verkauft werden mußten.

Die Portionen, für welche der Preis auf 2 Sgr. festgesetzt war, umfaßten durchschnittlich 1 Liter an Inbalt, was selbst für starke Esser ausreicht. In den Speisen fand an den einzelnen Wochentagen entsprechende Abwechslung statt, wobei naturgemäß auf die Lieblingsgerichte der Bergleute besondere Rücksicht genommen war. Es wurden hauptsächlich bereitet: Erbsen und Kartoffeln mit Darrfleisch, Reis mit Rindfleisch, Linfen und Kartoffeln mit Wurst, Gerste und Kartoffeln mit Rindfleisch, Bohnen und Kartoffeln mit Darrfleisch, saure Kartoffeln mit Rindfleisch u. s. w. — Die Fleischportion betrug bei Rindfleisch 6 Loth (in ungeduftem Zustande), bei Darrfleisch und Wurst etwas weniger.

Der Erlös für die Marken wurde täglich an den Kassier abgeliefert, die Michtigkeit kontrollirte sich hinreichend durch die Zahl der unter steter Aufsicht verabreichten Portionen. Von Seiten des Consumvereins der Grube, welcher größtentheils auch die Beschaffung der Nahrungsmittel vermittelte, wurden die ersten Geldmittel vorgeschossen und auch die Geldbestände in Verwahrung genommen.

## Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen die Cholera.

### I.

Aus verschiedenen Städten und Gegenden Deutschlands trifft uns auch in diesem Sommer wieder die unheimliche Nachricht von dem mehr oder minder heftigen Auftreten der Cholera. Wenn auch zu hoffen steht, daß dieser ungeliebte Gast unsere Bergreviere gnädig verschonen möge, so empfiehlt es sich doch, angesichts der Möglichkeit einer etwaigen Einschleppung der Cholera, auf die Maßregeln und das Verhalten aufmerksam zu machen, wie dem Ausbrechen derselben vorbeugen ist, und wie man sich am Besten gegen dieselbe zu schützen vermag.

1. Verbreitung und Einschleppung der Cholera. — Die bisherigen wissenschaftlichen Forschungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß bei uns die epidemische Cholera niemals von selbst entsteht, sondern daß der Keim derselben jedesmal im Wege des menschlichen Verkehrs zu uns eingeschleppt wird. Und zwar geschieht diese Verschleppung der Hauptfache nach eben nur durch die Excremente (Darmentleerungen, Stuhlgang, Koth) von Cholerakranken; daneben allerdings kann eine Uebertragung des Krankheitsstoffes auch durch Kleider, Betten u. s. w. welche der Kranke benützt hat, ja selbst durch Nahrungsmittel, erfolgen.

Fast bei jedem einzelnen Erkrankungsfall kann man mit Sicherheit nachweisen, daß die befallenen Personen die Abtritte der Häuser, in welchen Cholerakranke waren, oder solche, deren Mistgruben an die befallenen Häuser angrenzen, benützt, oder daß sie mit Leuten aus jenen Häusern Abtritte gemeinschaftlich benützt haben. Es ist daher auch leicht verständlich, warum die Cholera, seitdem die Menschen mehr und schneller reisen, auch viel rascher als in früherer Zeit sich verbreitet, und erklären sich die weiten Sprünge, welche die Choleraepidemien oft machen, sehr leicht, wenn man bedenkt, daß ein Cholerakranker nur in denjenigen Plätzen den Keim der Seuche hinterläßt, wo er eben Stuhlentleerung hatte, während alle Zwischenstationen verschont bleiben.

Nicht überall und allzeit gleichmäßig oder gleich gefährlich kommt indessen der eingeschleppte Cholera-Keim zur Entwicklung. Während er in einzelnen glücklichen Gegenden fast spurlos verschwindet, ruft er in den andern — und leider ist dies die größere Mehrzahl — sofort eine heftige Epidemie hervor. Auch ein und derselbe Ort kann in der einen Zeit sehr stark befallen sein zur Aufnahme und Entwicklung des Cholerakeims, in der andern Zeit aber wieder gar nicht.

Es ist fast zweifellos, daß diese örtliche und zeitliche Verschiedenheit für die Entwicklungsfähigkeit des Cholera-Keims lediglich mit den Bodenverhältnissen im Zusammenhang steht. Offenbar begünstigen gewisse eigenthümliche Verhältnisse der Bodenbeschaffenheit eines Ortes, des Grundwassers u. s. w. den Ausbruch der epidemischen Cholera im höchsten Grade. Es liegt allerdings nicht in unserer Macht, die Bodenverhältnisse überall so zu reguliren, daß die Cholera keinen Anhalt zu ihrer Entwicklung finde. Doch gibt es andererseits erprobte Maßregeln, durch deren umsichtiges und pünktliches Ausführen sich erwarten läßt, daß die Seuche nicht mehr in so heftiger und bedrohender Weise um sich greifen könne, wie in früheren Zeiten, wo man diese Verhältnisse nicht kannte.

## ψ Vom getreuen Knecht.

Erzählt von G. Diethoff.

Es war am Sonntag Nachmittag und noch dazu im Mai an einem Tage, der voll Sonnenschein und Vogelgesang war, der in den Wald hinaus lockte, an die kühlen, schattigen Plätze, wo die Maiblumen aufblühten und die Erdbereblüthen dem Sommer eine reiche Erndte versprochen. Da war es denn nicht zu wundern an so einem Tage, daß in der Christenlehre die confirmirten Knaben und Mädchen unruhig waren und mehr als billig nach der Kirchenthüre blickten, oder nach den Fenstern, durch deren Spinnweben die Sonne so verlockend funkelte, daß mehr Catechismen und Gesangbücher auf den Boden rutschten und eis-

riger von den Nachbarn wieder aufgehoben wurden, als gerade nöthig, ja daß manch Einer oder Eine das Gähnen nicht unterdrücken konnte, und im Allgemeinen eine Unruhe herrschte, wie gerade nicht zu loben. Aber es war doch draußen auch gar so sonnig und in der Kirche zu eng und dumpfig; denn es war die Kirche einer nicht großen Gemeinde, die zumeist von Bergleuten bewohnt war.

Der Pfarrer hatte gar eindringlich über das Gleichniß von den Knechten geredet, welchen der Herr so viel Pfunde übergeben hatte, um sie dann wieder zurückzufordern. Es war gar lehrreich, aber nur die wenigsten der jungen Leute hörten das mehr, ihre Gedanken waren für jetzt nur auf den Schluß der Christenlehre gerichtet, und die meisten Augen lenkten sich nach dem alten Küster, der in einer Seitenbank friedlich eingenickt war, ob er nicht bald aufwachen wolle; denn das Rässeln des Schlüsselbundes, der Schlag der Kirchenguhr dünkte ihnen jetzt der liebste Ton.

Nur ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren hing mit Ernst und Anacht an dem Munde des Predigers. Und als dieser fragte: „nun, Gottlieb, kannst Du mir sagen, was der Herr zu dem letzten Knechte sprach, dem nur ein Pfund war überant wortet worden?“ — da antwortete der Knabe mit so hellem Auge, mit so wahrhaft freudiger Stimme, daß man wohl merkte, es war ihm ernst und er verstand, was er sagte — „oh Du guter und getreuer Knecht, Du bist über Weniges getreu gewesen, siehe, ich will Dich über Vieles setzen.“ — „Recht so, mein Sohn“, sprach der Geistliche, „Jedem von Euch ist sein Pfund anvertraut, sorgest und sehest dazu, daß Ihr es mehret im wahren Sinne, denn es wird von Euch gefordert werden.“

Er wollte noch Mehr sagen, aber da hob die Uhr aus zum Schläge, und der Küster griff erwachend zu seinen Schlüsseln. — Der gute Pfarrer lächelte, als er sah, wie nun, nachdem geöffnet worden war, Alle sich hinausdrängten zur Kirche, die Mädchen mit Mädchen und die Knaben mit freundschaftlichen Ellenbogenstößen. Nur der Knabe, welchen der Pfarrer „Gottlieb“ genannt, blieb noch eine Weile stehen und drehte seine Kappe in den Händen, gleichsam, als wolle er noch Etwas fragen und getraue sich nicht recht. Des Pfarrers milder Blick fiel auf ihn, aber ehe der Knabe noch den Muth zur Aarede gefunden, hatte ihn schon ein Kamerad am Aermel gezipft: „seht mach“, Gottlieb, daß wir fortkommen, die Andern sind fast alle draußen —.“ Da ging er mit, und sie zogen hinaus, gruppenweise, wie sie sich gerade zusammenschickten.

Der alte Pfarrer sah ihnen nach, wie sie die sonnige Dorfstraße hinauf eilten, jung und fröhlich, Jedes mit seinem Pfunde begabt, und er dachte, wie viele von ihnen es wohl nützen möchten, ob ihrer viele als treue Haushalter möchten erkundet werden. — Ach! Er hatte schon so lange gelebt, hatte schon so manch ein jung Geschlecht eingesetzt und vermahnt, hatte für Viele Hoffnungen gehegt, und Wenige, gar Wenige hatten sie erfüllt. Nicht zu Vielen hätte der Herr sagen dürfen: „oh Du guter und getreuer Knecht!“ — Und dem alten Manne kam es zu Sinne, ob er es denn gewesen, ob das Pfund, das ihm war anvertraut worden, Rinsen getragen habe, ob er das Lob verdiene, über das Wenige getreu gewesen zu sein. Er wollte fast kleinmüthig werden, denn als er vor Jahren jung hieher gekommen und eine rohe, verwilderte Gemeinde getroffen, da war er voll frischen Muths an sein Tagewerk gegangen und hatte gemeint, Viel ausrichten zu können, Viel anders und besser zu machen. Wohl war sein jahrelanges Mähen nicht umsonst gewesen und er durfte sich selbst das Zeugniß geben, nicht lässig gewesen zu sein, aber was war

am Ende der Erfolg im Vergleich zu dem, was er sich vor-  
gesetzt? —

Da fiel sein Blick auf die beiden Knaben, die den an-  
dern nachsahen, und eine tröstliche Stimme sprach ihm zu:  
„Hast Du nicht da einen wüsten Acker bearbeitet und suchest  
nun, daß er eine gute Frucht trägt? — „Ja, der Gott-  
lieb wird brav werden“, sprach der alte Mann unwillkür-  
lich vor sich hin, und es fiel ihm ein, wie des Knaben Vater  
ein verwalterloser Burde gewesen, die Mutter fast verkom-  
men schien in einer elenden Häßlichkeit voll Schmutz und  
Unfrieden, und der Mann im Bergwerk zu Schaden kam  
und lange sich lag, wie das Unglück aber zum Glücke  
ward. — Und des alten Mannes Blick hefte sich auf,  
ja er durfte sich sagen, er hatte treulich geholfen, das Un-  
glück zum Guten zu wenden; sein Weg in diese Hütte des  
Glücks war ein gesegneter geworden! Er wusch es, und es  
erfüllte ihn mit Dank, daß er hatte helfen dürfen, Seelen  
und Leiber zu retten von dem Untergang. — „Der  
Gottlieb wird brav werden, Gott steh' ihm bei!“ säufte  
der alte Mann wieder vor sich hin, und sein Auge fiel  
auf den zweiten Knaben, den Andreas, „dem hat Gott  
ein großer Pfund anvertraut, er hat ihm manche Gaben  
gegeben, die dem stillen anderen verjagt waren, ob er das  
ihm Anvertraute wohl nützen wird?“ —

Der alte Pfarrer stand lange in Sinnen verloren und  
blickte die helle, stille Gasse hinauf, wo die Jugend ver-  
schwunden war und nur ein paar Späßen um einen Strohhalm  
zertten, dann wandte auch er sich und ging nach  
Haus.

Draußen im Walde aber ging es lustig zu, und am  
Frühlingsanfang an einem Bläschen, wo unter jungen Buchen  
weiches Moos sich breitet und die Mädchen Sträuße ban-  
den aus Maiblumen und gelben Primeln; dazu klangen ihre  
lieder in den Wald hinein wie rauschend, und fern und nah  
antworteten ihnen die jungen Spielen. —

Andreas hatte sich langen Wegs im Moose gelagert  
und schnitzte an einem Haselstod, während Gottlieb auf  
einem gefällten Baumstamme saß und sinnend vor sich hin-  
blickte. — „Kun, Du Dackmäuser, was simulirst Du  
schon wieder?“ rief Andreas ihm zu, indem er sich halb  
aufrichtete, „ich hab' gemeint, Du könntest die Christenlehre  
heut' nicht genug kriegen, und wolltest noch einmal an-  
fangen?“

„Ja, wenn ich mir's getraut hätt', ich hätt' wohl mit  
dem Herrn Pfarrer noch einmal darüber reden mögen, von  
dem Pfunde, es geht mir so im Kopfe herum —“ sagte  
der Aergerechte. —

„Herrgott!“ rief der Andere, „was bist Du ein Kert!  
Wie ein Viertel Wurst, findet nicht genug am Catechismus!  
Gelt, ihr Mädchen, da sind wir doch andre Leut', ich hab'  
gar nicht zugehört und ich hab' recht gut gesehen, wie das  
Annemarie dem Kathchen sein neues Halstuch und die  
grüne Schürze gezeigt hat!“ —

„O Du Wüster!“ rief das Annemarie und warf dem  
Andreas eine handvoll Maiblumenkraut ins Gesicht. —  
„Ihr hättet besser gethan, zuzuhören,“ sprach Gottlieb  
ernsthaft, „denn es war heut ein wichtig Kapitel, wie man  
sein Leben einrichten soll.“ —

„Das weiß ich ohnedem!“ rief Andreas. „Ich weiß,  
was ich zu thun habe. So wie noch zwei Jahre herum  
sind, geh's Warsch in die Welt, hier bleib' ich feinenfalls.  
Was kann ich werden hier? Ein armer Bergmann, wenn's  
hoch kommt, ein Steiger! Aber ich will mehr und will wei-

ter. Seht Ihr, da schnit' ich mir schon meinen Wander-  
stab zurecht,“ und er hob den Haselstod in die Höhe. —

Die Mädchen lachten. „Ja, Du wirst weit kommen“,  
riefen sie.

„Meint Ihr? Nun, Ihr sollt's schon sehen und könnt  
dann Augen machen, wenn ich einmal vier-spännig gefahren  
komme. Denn das sage ich Euch, ich giebe mich nicht zu-  
frieden mit dem herrlichen Anmuth, was man hier haben kann,  
ich will in ein Biss werden!“ —

„Und wie willst Du das anfangen?“ fragte Gottlieb  
ruhig. — Der Andere wurde ein wenig kleinlaut.

„Daß mich nur einmal draußen sein!“ rief er. —

„Willst Du auch fort, Gottlieb?“ fragte Annemarie  
den Gottlieb, aber sie sah ihn dabei nicht an, denn sie  
hand eben ihren Strauß zusammen und bog an den duftigen  
Blättern hin und her. —

„Nein,“ antwortete Gottlieb, „ich will hier bleiben  
und will suchen, mein Pfund recht zu verwerten, damit es  
einmal ohne Vortwurf von mir kann genommen werden;  
ich weiß, ich bin nicht über Vieles gesetzt, aber ich will in  
dem Wenigen getreu sein.“ —

„Du könntest alle Tage Pfarrer werden!“ rief An-  
dreas spottend. „Ich will Viel, Viel!“ — und er rechte sich  
und streckte die Arme empor, als könne er es nur so er-  
greifen, was er verlange. — „Schöne Kleider, gutes Essen  
und ein Herrenleben, das will ich!“ —

„Ja, wer nur so zu wollen brauchte!“ — meinte An-  
nemarie kopfschüttelnd. —

„Sorge, daß Du dein Pfund nicht verschleuderst!“ sprach  
Gottlieb warnend. —

„Seht aber hab' ich's genug!“ rief Andreas aufstehend.  
„Ich meine gar, Du willst forschen, Christenlehre zu halten?  
Wenn Du ein Herz hast, gehst Du mit mir, die Regelsbahn  
in Baguer's Garten ist heute frei, da wollen wir es ein-  
mal probiren.“

„Nein,“ antwortete Gottlieb, „ich hab' der Frau Schicht-  
meisterin versprochen, noch heute für sie einen Botengang  
zu thun.“ —

„Der geizigen, alten Frau? Die wird Dir ein schön'  
Erinzel geben!“ rief das Kathchen herüber.

„Ich verlange keins. Wie meine Mutter so lange krank  
gelegen, hat sie ihr Wochenlang die Suppe geschickt, und  
meine Schmeitler hat sie nähen gelehrt aus purer Gutherzigkeit.“

„Du bringst's in Deinem Leben zu Nichts,“ sagte An-  
dreas wegfesend, „was kimmert Dich das alte vergangene  
Zeug, das Dir nicht einmal zu gut gekommen ist? Was  
die alte Schichtmeisterin Euch gethan hat, das hat ihr  
nicht weg gethan, aber so sind die reichen Leute, sie wollen  
von Unsereinem noch Dank in Jahr und Tag. Geh' mir  
weg, aus Dir wird im Leben Nichts!“ —

(Fortsetzung folgt).

### Deutsche Sprüche.

Strauchelt der Gute und fällt der Gerechte,  
Dann jubiliren die höllischen Mächte. (Schiller.)

Marktpreise am 16. August 1878.

	zu Saarbrücken.		zu St. Johann.	
	fl.	gr.	fl.	gr.
1 Centner Kartoffeln	1	15	—	15
1 Hund Butter	—	15	—	14
1 Dugend Eier	—	8	—	7